

Bruder könnte glauben, ich trage ihm etwas nach — abgeschmactt! So besucht den jungen Mann und ladet ihn zu mir ein. Auf alle Fälle aber mißrathe ich einen vertrauten Umgang."

Egerton ging seinem Ankleidezimmer zu.

"Sir," meldete der Kammerdiener, der eben Dienst hatte, "Mr. Levy ist hier — wie er sagt, auf Bestellung; und Mr. Grinders ist gleichfalls eben vom Land zurückgekommen."

"Sagt zu Mr. Grinders, ich wolle zuerst ihn sprechen," versetzte Egerton, sich auf einen Stuhl niederlassend. "Ihr braucht nicht zu warten; ich kann mich ohne Euch ankleiden. Dem Mr. Levy meldet, daß ich nach fünf Minuten zu seiner Verfügung seyn werde."

Mr. Grinders war Audley Egertons Haushofmeister.

Mr. Levy war ein schöner Mann, der eine Camelia im Knopfloch trug, vor seinem Cabriolet ein rasches Pferd im Werth von zweihundert Pfund hatte und unter den jungen Modeherren den Hahn spielte, obschon die Väter derselben ihn als eine sehr gefährliche Bekanntschaft betrachteten.

### Zwölftes Kapitel.

Nachdem sich die Gesellschaft in dem Salon versammelt hatte, stellte Mr. Egerton seinen ausgezeichneten Freunden den jungen Randal in einer Weise vor, die einen schroffen Gegensatz bildete zu dem abgemessenen und meistern-

den Benehmen, mit welchem er denselben unter vier Augen behandelte. Die Einführung geschah mit jener Herzlichkeit und der gewinnenden Achtung, mit welcher hoch gestellte Personen ihre Aufmerksamkeit für Diejenigen an den Tag zu legen pflegen, die erst eine Stellung zu erringen haben.

„Mein theurer Lord, erlaubt mir, Euch einen Verwandten meiner verstorbenen Gattin vorzustellen (flüsternd) — den Erben des älteren Zweigs ihrer Familie. Stanzmore, dies ist Mr. Leslie, von dem ich mit Euch gesprochen habe. Ihr habt Euch selbst in Oxford so ausgezeichnet, daß er Euch nicht weniger gefallen wird um der Preise willen, die er dort errungen hat. Herzog, erlaubt mir, Euch Mr. Leslie vorzustellen. Die Herzogin ist mir böse, weil ich ihren Bällen desertirt bin; ich hoffe, meinen Frieden mit ihr machen zu können, wenn ich statt meiner einen jüngeren und lebhafteren Stellvertreter sende. Ah, Mr. Howard, hier ist ein junger Gentleman, der frisch von Oxford her kommt und Euch Alles erzählen kann von der neuen Sekte, die sich dort aufthut. Er hat seine Zeit nicht an Billardtische und Pferde verschleudert.“

Leslie wurde mit all' der bezaubernden Höflichkeit aufgenommen, die zu dem *Kallos* der Aristokratie gehört.

Nach der Mahlzeit wurde von Politik gesprochen. Randal hörte mit stummer Aufmerksamkeit zu, bis ihn Egerton in's Gespräch zog und gerade genug aus ihm herausholte, um den Verstand seines Schutzbefohlenen bemerklich zu machen, ohne daß derselbe sich dem Vorwurf der Anmaßung aussetzte. Egerton wußte, wie man junge Männer aus-

holen mußte — eine schwierige Kunst; und dies war einer der Gründe seiner Beliebtheit bei den vorwärtstrebenden Mitgliedern seiner Partei.

Die Gesellschaft brach früh auf.

„Es ist jetzt Zeit für Almack,“ sagte Egerton, nach der Uhr sehend, „und ich bin für Euch eingestanden. Kommt!“

Randal folgte seinem Beschützer in den Wagen. Unterwegs redete ihn Egerton folgendermaßen an:

„Ich werde Euch heute mit den Hauptführern der Gesellschaft bekannt machen. Faßt sie aufmerksam ins Auge und studirt. Ich rathe Euch nicht mehr, zu thun — das heißt, Ihr müßt nicht versuchen, ein Tonangeber werden zu wollen. Dies ist ein sehr kostspieliger Ehrgeiz, der nur Wenigen aufhilft, die Meisten aber zu Grunde richtet. Am Besten ist es, Ihr unterhaltet Euch mit dem Spiel. Tanzt, oder laßt es bleiben — nur keine Hofmacherei! Wenn Ihr Euch in letzterer Beziehung verseht, wird man sich nach Eurem Vermögen erkundigen, und eine derartige Nachforschung wird Euch nicht zu Statten kommen. Außerdem verstrickt man sich durch eine solche Spielerei leicht in ernstere Bände, und das Heirathen ist noch nichts für Euch. Wir sind am Plaze.“

Zwei Minuten später befanden sie sich in dem großen Ballsaal, und Randal's Augen fühlten sich geblendet von den Lichtern, den Diamanten und dem Glanz der Schönheit. Audley stellte seinen Verwandten in rascher Reihenfolge einigen Duzend Damen vor und verlor sich sodann im Gedränge. Randal zeigte keine Verlegenheit, und wenn er je

etwas von der störenden Schwäche der Befangenheit besaß, so wußte er es recht gut zu verbergen. Auf die matten Fragen, die an ihn gestellt wurden, antwortete er mit einem gewissen Geist, der die Unterhaltung im Gang erhielt und seine Eigenschaften in ein günstiges Licht stellte. Die Dame jedoch, mit der er am besten vorwärts kam, war Lady Frederick Coniers, eine schöne, geistreiche Frau, die keine Töchter bei sich hatte.

„Dies ist also der erste Almackeball, dem Ihr anwohnt, Mr. Leslie?“

„Der erste.“

„Und Ihr habt Euch noch keine Tänzerin ausgesucht? Soll ich Euch dazu behülflich seyn? Was haltet Ihr von jenem hübschen Mädchen im Rosakleid?“

„Ich sehe sie — aber ich darf nicht daran denken.“

„Oder vielmehr, es ergeht Euch vielleicht wie einem Diplomaten, der an einen neuen Hof kommt und zuerst wissen will, wen er vor sich hat.“

„Ich gestehe, daß ich, da ich nun anfangen muß, die Geschichte meiner Zeit zu studiren, gerne die Porträte möchte kennen lernen, welche das Memoir illustriren.“

„So gebt mir Euren Arm; wir wollen in das nächste Zimmer treten. Dort sehen wir der Reihe nach die verschiedenen Notabilitäten vorüberziehen und können Beobachtungen anstellen, ohne bemerkt zu werden. Dies ist das Wenigste, was ich für einen Freund von Mr. Egerton thun kann.“

„Mr. Egerton,“ sagte Randal, während er sich mit seiner Begleiterin durch den Raum außerhalb der Schranke

wand, die zum Schutz der Tanzenden aufgespannt war — „Mr. Egerton ist demnach so glücklich, auch seinen Freunden, wie dunkel sie seyn mögen, Eure Achtung zu sichern?“

„Die Wahrheit zu gestehen, ich glaube, Niemand, den Mr. Egerton seinen Freund nennt, wird lange in der Dunkelheit bleiben, wenn dieser Freund Ehrgeiz genug besitzt, sich aus derselben hervorzuringen. Denn es ist der Grundsatz dieses Gentleman, nie einen Freund oder einen Dienst zu vergessen.“

„Wirklich?“ versetzte Randal überrascht.

„Und deshalb,“ fuhr Lady Frederick fort, „sammeln sich immer mehr Freunde um ihn während seines Gangs durchs Leben. Er wird sogar noch höher steigen. Dankbarkeit, Mr. Leslie, ist eine sehr gute Politik.“

„Hem!“ murmelte Mr. Leslie.

Sie hatten jetzt das Zimmer erreicht, wo die Exklusivsten der Londoner Gesellschaft ihren Thee mit Butterschnitten einzunehmen pflegten, und traten in eine schützende Fensternische. Lady Frederick verwaltete ihr Amt als Cicerone mit lebhafter Ungezwungenheit und wußte jede Auskunft über die Personen, welche panoramaartig an ihnen vorbeizogen, auf's Angenehmste mit einer Skizze oder Anekdote zu würzen, die, bisweilen gutmüthig, meist aber satyrisch gehalten waren.

Unter andern kam auch Frank Hazelbean, der eine junge Dame von stolzer Haltung und hohen aber feinen Zügen am Arm führte, an den Theetisch.

„Unser neuester Gardeoffizier,“ bemerkte Lady Frederick; „sehr schön und noch nicht ganz verderbt. Aber er ist in eine gefährliche Gesellschaft gerathen.“

Randal. — „Die junge Dame an seinem Arm ist allerdings schön genug, um gefährlich zu werden.“

Lady Frederick (lachend). — „Oh, von dieser Seite aus droht ihm keine Gefahr — wenigstens für jetzt noch nicht. Lady Mary, die Tochter des Herzogs von Annesborough, ist erst in ihrem zweiten Jahr. Im ersten geht man nicht unter einen Grafen, im zweiten nicht unter einen Baron herunter. Es wird volle vier Jahre anstehen, bis ein Bürgerlicher bei ihr Aussicht hat. Mr. Hazeldean's Gefahr ist anderer Art. Er lebt viel unter Leuten, die nicht gerade von mauvais ton, aber sicherlich nicht vom besten Geschmack sind. Er ist übrigens noch sehr jung und kann sich herauswinden, wenn auch sein halbes Vermögen darüber zu Grunde geht. Wie, er nickt Euch zu? Ihr kennt ihn?“

„Freilich; er ist Mr. Egertons Nefte.“

„Wirklich? Davon wußte ich nichts. Hazeldean ist ein neuer Name in London. Ich ließ mir sagen, sein Vater sey ein einfacher Landedelmann von schönem Vermögen, aber von einer Verwandtschaft mit Mr. Egerton sagte man mir nichts.“

„Er ist sein Halbbruder.“

„Wird Mr. Egerton wohl die Schulden des jungen Gentleman bezahlen? Er hat selbst keine Söhne.“

Randal. — „Mr. Egertons Vermögen stammt von

seiner Gattin her — aus meiner Familie — von einer Leslie, nicht von den Hazeldeanen.“

Lady Frederick wandte sich rasch um, betrachtete Randal's Gesicht mit weit mehr Aufmerksamkeit, als sie demselben bisher hatte zu Theil werden lassen, und versuchte, das Gespräch auf die Leslie zu bringen; aber Randal zeigte sich bei diesem Gegenstand sehr wortkarg.

Mr. Leslie, welcher sich am Tanz nicht betheiligte, befand sich eine Stunde später, nachdem Lady Frederick ihn längst verlassen hatte, noch immer im Erfrischungszimmer. Er plauderte eben mit einigen alten Estonianern, welche die frühere Bekanntschaft erneuerten, als eine Dame von sehr merkwürdigem Aeußern eintrat. Bei ihrem Erscheinen lief ein Gemurmeln durch das ganze Zimmer.

Sie mochte drei- oder vierundzwanzig zählen und war in schwarzen Sammt gekleidet, der einen lebhaften Gegensatz bildete zu dem Alabasterweiß ihres Halses und dem durchsichtigen Blau des Gesichtes, noch mehr aber zu den funkelnden Diamanten, von denen das dunkle Gewand strotzte. Ihre Haare waren vom tiefften Schwarz und in einfache Flechten gewunden. Die dunkeln Augen leuchteten und ihre regelmäßigen Züge mußten Bewunderung finden, obschon der Ausdruck derselben in der Ruhe nichts Gewinnendes für Diejenigen hatte, welche von dem Zauber des Weibes Bescheidenheit und Sanftmuth verlangen. Wenn sie aber sprach und lächelte, lag so viel Geist und Lebhaftigkeit in ihrem Gesichte, eine solche hinreißende Anmuth in diesem Lächeln, daß mit Einemmale auf eine fast unerklärliche Weise

Alles verschwand, was vorher ihrer Schönheit Eintrag gethan hatte.

„Wer ist diese wunderschöne Frau?“ fragte Randal.

„Eine Italienerin — eine Marchesa So und So,“ versetzte Einer der Stonianer.

„Di Negra,“ bemerkte ein Anderer, der auf Reisen gewesen war. „Sie ist Wittwe. Ihr Gatte gehörte der großen genuesischen Familie di Negra an — einem jüngeren Zweig derselben.“

Um die schöne Italienerin scharte sich jetzt eine Gruppe von Gentlemen. Einige Damen vom höchsten Rang sprachen mit ihr, maßen aber dabei ihre Höflichkeit sorgfältiger ab, als dies gewöhnlich bei hochgestellten Frauen einer Ausländerin vom Stande der Marchesa di Negra gegenüber der Fall war. Die weniger hochstehenden Damen schienen sie zu meiden — vielleicht aus Eifersucht. Während Randal Leslie die Fremde mit größerer Bewunderung betrachtete, als ihm vielleicht je zuvor ein weibliches Wesen eingeflößt hatte, hörte er plötzlich eine Stimme neben sich sagen —

„Oh, Madame di Negra ist entschlossen, sich unter uns niederzulassen und einen Engländer zu heirathen.“

„Wenn sie einen findet, der den Muth dazu hat,“ versetzte eine Frauenstimme.

„Sedenfalls hat sie's scharf auf Egerton abgesehen, und dieser besitzt Muth genug zu Allem.“

Die Frauenstimme entgegnete lachend:

„Mr. Egerton kennt die Welt zu gut und hat zu vielen Versuchungen widerstanden, um —“

„Bst! — Da ist er.“

Egerton kam mit seinem gewohnten festen Tritt und seiner aufrechten Haltung in's Zimmer. Randal bemerkte, daß ein rascher Blick zwischen ihm und der Marchesa gewechselt werde; aber der Staatsmann ging an ihr nur mit einer Verbeugung vorüber.

Randal blieb auf der Lauer, und zehn Minuten später saßen Egerton und die Marchesa bei Seite in derselben bequemen Nische, welche eine Stunde früher der Novize des Staatslebens mit Lady Frederick eingenommen hatte.

„Ist dies der Grund, warum Egerton mich in so fränkender Weise gewarnt hat, nicht auf sein Vermögen zu rechnen?“ murmelte Randal. „Hat er etwa im Sinne, wieder zu heirathen?“

Ungerechter Argwohn! — Denn im nämlichen Augenblick glitten folgende Worte von Rudley Egertons ehernen Lippen —

„Nein, meine theure Madame, schreibt meiner unverhohlenen Bewunderung nicht mehr Galanterie zu, als sie verdient. Eure Unterhaltung bezaubert — Eure Schönheit entzückt mich, und Eure Gesellschaft erscheint mir wie ein Festtag, nach dem ich mich sehne in den Anstrengungen meines Lebens. Aber mit der Liebe habe ich abgeschlossen, und ich werde nie wieder heirathen.“

„Ihr stachelt mich fast zu dem Versuche, Euch zu gewinnen, um Euch mit einem Korb ablohn zu können,“ versetzte die Italienerin, und ihr glänzendes Auge bligte.

„Sogar Euch würde der Versuch mißlingen,“ erwie-

derte Audley mit seinem harten kalten Lächeln. „Aber um zur Sache zu kommen: auf diesen schlaunen Gesandten wenigstens habt Ihr mehr Einfluß, und ich baue auf Euch, daß Ihr ihm das besprochene Geheimniß für mich ablockt. Laßt uns Freunde bleiben, Madame. Ihr seht, ich habe die ungerechten Vorurtheile gegen Euch überwunden, und Ihr werdet überall aufgenommen und fetirt, wie es Eurer Geburt und Euren Reizen ziemt. Verlaßt Euch immerhin auf mich, wie ich mich auf Euch verlasse. Doch ich erzeuge zuviel Neid, wenn ich länger hier bleibe, und bin eitel genug, zu glauben, daß ich Euch einen schlechten Dienst leiste, wenn ich der Klatschsucht böswilliger Personen einen willkommenen Anhaltspunkt gebe. Als anerkannter Freund kann ich Euch nützlich werden, aber nicht als vermeintlicher Liebhaber.“ Während dieser Worte hatte sich Audley erhoben; er blieb bei dem Stuhle der Marchese stehen und fügte nachlässig bei: „Daß ich's nicht vergesse, die Summe, die Ihr von mir borgen zu wollen so freundlich waret, soll morgen an Euren Bankier ausbezahlt werden.“

„Tausend Dank — mein Bruder wird sich beeilen, den Betrag an Euch zurückzuzahlen.“

Audley verbeugte sich.

„Ich hoffe, Euer Bruder wird dies in Person thun, früher nicht. Wann erwartet Ihr ihn?“

„Oh, er hat seinen Besuch in London wieder aufschieben müssen, da man in Wien seiner bedurfte. Aber da wir eben von ihm sprechen — erlaubt mir die Frage, ob Euer Freund

Lord E'Gstrange noch immer so bitter ist gegen meinen armen Bruder."

"Allerdings."

"Es ist schändlich!" rief die Italienerin mit Wärme. "Was hat ihm mein Bruder je zu Leide gethan, daß er an dem eigenen Hof gegen den Grafen intrigirt?"

"Intrigirt? Ich denke, Ihr thut Lord E'Gstrange Unrecht. Er glaubte nur im Dienst der Wahrheit zu handeln, wenn er sich eines zu Grunde gerichteten Flüchtlings annahm."

"Und Ihr wollt mir nicht sagen, wo sich dieser Flüchtling aufhält und ob seine Tochter noch lebt?"

"Meine theure Marchese, ich habe Euch Freundin genannt und werde deshalb Lord E'Gstrange keinerlei Unterstützung zu Theil werden lassen, wenn er beabsichtigt, Euch und den Eurigen zu schaden. Aber auch E'Gstrange ist mein Freund, und Ihr könnt mir nicht zumuthen, das Vertrauen zu verrathen, das —" Audley hielt inne und biß sich in die Lippe. "Ihr versteht mich," schloß er mit einem gemüthlicheren Lächeln, als man gewöhnlich an ihm bemerken konnte, und machte seine Abschiedsverbeugung.

Die Brauen der Italienerin zogen sich zusammen, als ihr Auge dem sich Entfernenenden folgte. Als auch sie ihren Platz verließ, begegnete ihr Blick dem des jungen Randal. Sie sahen sich gegenseitig an — beide fühlten einen gewissen unerklärlichen Zauber — eine Anziehung — nicht des Herzens, sondern des Geistes.

"Dieser junge Mann hat das Auge eines Italieners,"

sagte die Marchese zu sich selber; und als sie auf dem Wege nach dem Ballsaal an ihm vorbei kam, wandte sie sich um und lächelte.

### Dreizehntes Kapitel.

Leonard und Helen mietheten sich zwei kleine Stübchen in einer engen Gasse. Die Nachbarschaft war todt genug und die Möblirung ärmlich; aber die Hauswirthin hatte ein Lächeln. Dies war vielleicht der Grund, warum Helen die Wohnung erstand, denn die Gesichter der Hausbesitzerinnen zeigen nicht immer ein Lächeln, wenn die Miethleute arm sind. Aus ihren Fenstern hatten sie die Aussicht nach einem grünen Baum, einer Ulme, die schön und hoch in dem Hof hinter dem Hause eines Zimmermanns aufgeschossen war. Dieser Baum galt statt eines zweiten Lächelns an diesem Plage. Sie sahen die Vögel unter seinem Schirm ab- und zufliegen und hörten sogar, wenn ein Wind sich erhob, das angenehme Rauschen seiner Zweige.

Leonard begab sich noch am nämlichen Abend nach Kapitän Digby's vormaliger Wohnung, konnte aber dort nichts erfahren, was ihn auf die Spur von Helen's Verwandten oder Beschützern zu leiten vermochte. Die Leute waren roh und unfreundlich und behaupteten, der Kapitän sey ihnen noch ein Pfund und siebenzehn Schillinge schuldig. Die Forderung schien jedoch sehr zweifelhaft zu seyn und wurde von Helen auf's Entschiedenste in Abrede gezogen. Am